

KATHOLISCHE PFARRGEMEINDEN

ST. BRICIUS UND CHRISTI VERKLÄRUNG IN KÖLN

Predigt am Sonntag, 11./12. September 2004 (24. Sonntag der Jahresreihe C; Lk 15,1-32)

Vor einiger Zeit erzählte mir ein älterer Herr bei einem Hausbesuch von seiner Kindheit, die sehr stark von der katholischen Erziehung geprägt war. Er erzählte von vielen schönen Seiten dieser katholischen Kindheit – von Gottesdiensten, deren Feierlichkeit ihn beeindruckt hatte, von der Gestaltung der Fastenzeit und der Adventszeit, die ihn und seinen Glauben bis heute positiv beeinflusst haben.

Und doch war da ein Schatten, den er bis heute nicht so ganz los werden konnte: Den Kindern wurde im Kommunionunterricht von Todsünde und unwürdiger Kommunion erzählt. Und ich selbst – und ich nehme an, die meisten von uns – erinnere mich noch gut, wie das alles in meiner eigenen Beicht- und Kommunion-erziehung eine große Rolle spielte. Besonders in der Pubertät wurde oft jeder Gedanke an Sexualität mit dem Etikett „Todsünde“ versehen.

Und ich behaupte – bis zum Erweis des Gegenteils –, dass die große Distanz vieler Menschen heute zur Kirche auch mit solchen Erfahrungen von Sündenangst zusammenhängt – jedenfalls in der älteren Generation. Und manchmal stelle ich mit Verblüffung fest, dass sich solche Erfahrungen und Haltungen bis in die jüngeren Jahrgänge fortsetzen – wobei ich mir nicht sicher bin: Ist das nun noch selbst erlebt oder stammt es aus den Erzählungen der Älteren oder kommt es sogar aus der großen antikirchlichen „Vorurteilstiste“? – wenn ich es ´mal so nennen darf. Für die meisten Jüngeren jedenfalls dürfte das alles eher wie eine Erzählung aus längst vergangenen, fast exotischen Welten klingen. Das hoffe ich jedenfalls.

Und da steht jetzt in den nächsten Wochen wieder die Erstkommunion- und Erstbeichtvorbereitung und in diesem Jahr auch wieder die Firmvorbereitung an. Und ich habe mich in den letzten Wochen gefragt, was ein junger Mensch, der in diesen Jahren hier in Christi Verklärung/in St. Brictius z.B. zur Erstkommunion geführt wird, nach fünfzig Jahren über diese Vorbereitungszeit erzählen wird. Oder ist das dann so weit weg und so wenig prägend gewesen, dass es belanglos geworden ist? Jedenfalls nicht mehr so prägend wie bei dem älteren Herrn, der mir seine Erinnerungen erzählte.

Ich will damit um Gottes und unserer Kinder willen nicht sagen, wir müssten wieder zur alten Strenge zurückkehren, so dass die Kinder und Jugendlichen aus irgendeiner Angsthaltung wieder zur Kirche kommen. Ich frage mich vielmehr, ob die Kirche

damals, als sie noch großen Einfluss auf die Menschen hatte, ob sie damals nicht unglaubliche Chancen verspielt hat – nicht zuletzt dadurch, dass sie oft ein eher düsteres Gottesbild vermittelt hat, das vom heutigen Evangelium jedenfalls meilenweit entfernt ist, meilenweit entfernt ist vom Bild eines Gottes, der als der gute Hirt dem verlorenen Schaf nachläuft, der den Sohn ohne ein Wort des Vorwurfs und ohne Bedingungen wieder annimmt.

Und immer wieder höre ich nach meinen Predigten den Vorwurf, der dann in eine Frage gekleidet wird: „Wenn Gott uns so bedingungslos annimmt, warum muss ich dann überhaupt noch zur Kirche gehen? Warum muss ich dann überhaupt noch die Gebote halten?“

Offensichtlich steckt dieses drohende Gottesbild noch in vielen Köpfen, das Bild eines Gottes, vor dem ich Leistungen zu bringen habe – Gottesdienstbesuch, Gebotserfüllungen –, damit er mich liebt und mich annimmt.

Das Gottesbild der Heiligen Schrift, das Bild eines Gottes, der jeden Menschen wie ein Vater, wie eine Mutter annimmt, weil jeder Mensch sein Kind ist – und nicht deshalb, weil dieser Mensch Leistungen vorzuweisen hat, dieses Gottesbild ist uns noch nicht in Fleisch und Blut eingegangen.

Und dass unsere Mitfeier der Sonntagsmesse nichts damit zu tun hat, uns vor Gott etwas zu verdienen, sondern Ausdruck unserer Dankbarkeit ist, das Gott uns unverdient und unverdientbar angenommen hat, ist häufig noch nicht selbstverständliche Glaubenshaltung.

Das Gebet, der Gottesdienst ist – wenn ich so sagen darf – die Pflege einer Liebesbeziehung. Und wie die Liebe zwischen zwei Menschen verdunstet und zur Routine erstarrt, wenn diese Liebe nicht gepflegt wird durch Worte und Zeichen, so verdunstet auch der Glaube an Gott, wenn er nicht durch Worte und Zeichen gepflegt wird. Denn der Glaube ist ja nichts anderes als eine Liebesbeziehung zwischen Gott und Mensch, die sorgsam gepflegt werden muss – vor allem im Wort des Gebetes, in den Worten der Heiligen Schrift und in den Zeichen von Brot und Wein der Eucharistie, der Sonntagsmesse.

-b.w.-

Seit vielen Jahren, ja Jahrzehnten beschäftigt mich die Frage: Wie können wir dazu kommen, dass unser Glaube, unsere Liebesbeziehung zu Gott für jeden von uns – nicht nur für unsere Kinder und Jugendlichen, aber auch für sie – dass unser Glaube wieder für jeden von uns persönlich verbindlich wird; dass – um es anders auszudrücken – dass jeder erkennt, dass er für seinen Glauben verantwortlich ist? Wie kommen wir zu dieser neuen persönlichen Verbindlichkeit und Verantwortung, ohne dass das durch unsäglichen Gewissensdruck, durch Sünden- und Höllenangst gefördert werden müsste? Wie kommen wir dahin, dass die Getauften sich um ihren Glauben und ihr Glaubensleben bemühen, ohne dass die Kirche wieder mit Hölle und Teufel und was weiß ich drohen muss?

Ich sage Ihnen ganz offen: Ich weiß es nicht. Und ich sehe auch niemanden – weder Pastoraltheologen noch Papst und Bischöfe –, der für die Situation des Glaubens und der Kirche speziell hier bei uns in Westeuropa auf diese Frage eine Antwort wüsste.

Das hindert mich aber nicht daran, Ihnen heute angesichts des Evangeliums vom barmherzigen Vater und verlorenen Sohn diese Frage zu stellen bzw. Ihnen zu sagen, dass ich auf diese Frage keine Antwort weiß. -

... Ich möchte Ihnen einfach einmal meine Sorge und Ratlosigkeit sagen, sie Ihnen sozusagen ans Herz und in Ihr Gebet legen: die Ratlosigkeit mit unseren Kindern und Jugendlichen, mit unseren jungen Familien, die die Vorbereitung auf die Erstbeichte und Erstkommunion, die Vorbereitung auf die Firmung mitnehmen – wie eine Art religiösen Catering-Service. Aber die Verbindlichkeit und die Verantwortung für den eigenen Glauben ist - bis auf Ausnahmen, über die ich mich freue und für die ich sehr dankbar bin – nicht mehr vermittelbar.

Es tut weh, zu sehen, wie die meisten Kinder und Jugendlichen und jungen Erwachsenen heute abseits des Glaubens aufwachsen. Es tut weh, nicht weil ich Angst hätte, sie kämen in die Hölle. Nein, ich frage mich, wo bleibt in ihrem Leben das Licht und der Halt und die Geborgenheit, die mir der Glaube an den Gott schenkt, der dem verlorenen Schaf nachläuft und es in seine Arme nimmt, der als Vater, als Mutter den Sohn bedingungslos annimmt? Wo bleibt in ihrem Leben die Ruhe und die Zuversicht, die mir der Glaube inmitten aller Ängste und Ungesichertheiten des Lebens schenkt, so dass ich mich auch in der größten Ratlosigkeit geborgen und aufgehoben weiß? Wo bleibt in ihrem Leben die Gewissheit, dass dieses Leben nicht eine sinnlose flüchtige Episode ist; es ist mehr, viel mehr!

Aber eines weiß ich sicher: Der Weg über Angstmachen, über Gewissensängste und Sündenangst, dieser Weg verbietet sich vom Evangelium, von der Mitte unseres Glaubens her von selbst. Das heutige Evangelium verkündet uns einen Gott, der uns die allergrößte Freiheit lässt, auch die Freiheit zu Umwegen, zu langen Suchbewegungen. Es verkündet uns einen Gott, der unendliche Geduld hat, der ein unendlich großes Herz hat.

Im Blick auf diesen Gott weiß ich, dass unsere Kinder und Jugendlichen, unsere jungen Familien nie aus den guten Händen dieses Gottes fallen können; dass sie nie tiefer fallen können als bis in diese guten Hände Gottes.

Und so darf ich hoffen, dass sie nach allem Suchen, nach allen Umwegen bei ihm ankommen werden; und das – so wünsche und hoffe ich – schon in diesem Leben, damit sie den Glauben als Rückhalt erfahren, der ihnen einen Sinn und eine Geborgenheit gibt, die nicht von dieser Welt sind und deshalb auch nicht in dieser Welt zerstört werden können. ---

So, das wollte ich einfach einmal los werden und Ihnen sagen, damit Sie es mittragen – in Ihren Gedanken und Überlegungen, in Ihren Gesprächen und in Ihrem Gebet. Und so wollen wir jetzt in der Eucharistie die Mitte unseres Glaubens feiern, die Botschaft, dass wir alle, dass jeder Mensch geborgen ist in den guten Händen des Vaters, des Hirten, der jedes verlorene Schaf auf seine Arme nimmt, für den jeder Mensch unendlich wichtig ist, für den jeder Mensch sein geliebtes Kind ist.

Heribert Meurer, Pfarrer